

Früher Idealismus und Frühromantik

**Der Streit um
die Grundlagen der Ästhetik
(1795–1805)
Quellenband**

**Herausgegeben von
Walter Jaeschke**

**FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG**

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://portal.dnb.de>> abrufbar.
ISBN 978-3-7873-0995-5
ISBN eBook: 978-3-7873-2671-6

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1995. Alle Rechte vorbehalten.
Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, so weit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlорfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

INHALT

Vorwort des Herausgebers	VII
--------------------------------	-----

Zwischen Antike, Orient und Kirche

W. v. Humboldt: Über das Studium des Alterthums, und des Griechischen insbesondre (1793)	3
Fr. Schlegel: Ueber das Studium der Griechischen Poesie (1795/1796)	23
Das Älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus (1796/97)	97
Fr. Schlegel: Gespräch über die Poesie (1800)	99
A. W. Schlegel: Der Bund der Kirche mit den Künsten (1800)	139
Schelling: Über Dante in philosophischer Beziehung	147
Fr. Schlegel: Gemäldebeschreibungen in der »Europa« (1803-1805)	155

Theorie des Romans

W. v. Humboldt: Jacobi-Rezension (1794)	235
Jacobi an W. v. Humboldt, 2. September 1794	251
Fr. Schlegel: Recension von Jakobi's Woldemar nach der Ausgabe von 1796 (1797)	255
W. v. Humboldt an Jacobi, 23. Januar 1797. Auszug	271
Novalis: [Über Goethe] (1798)	275
Fr. Schlegel: Über Goethe's Meister (1798)	277
Solger: Über die Wahlverwandtschaften (1809)	291
Eckermann: Gespräche mit Goethe, 21. Januar 1827. Auszug	297

Absolute Ästhetik und Mimesis

Schelling: Vorlesungen über die Philosophie der Kunst (1802/03) Nachschrift Henry Crabb Robinson	301
A. W. Schlegel: Über das Verhältniß der schönen Kunst zur Natur; über Täuschung und Wahrscheinlichkeit; über Styl und Manier (1808)	329
Schelling: Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur (1807)	341
Solger: Etwas über das Verhältniß des Ideals zur Nachahmung der Natur in der Kunst (1810)	367

Rückblick auf die frühe Romantik

Goethe: Epoche der forcirten Talente (1812)	379
[Meyer:] Neu-deutsche religios-patriotische Kunst (1817)	381
Hegel: Solger-Rezension (1828)	403
Quellennachweis	443
Personenverzeichnis	446
Zum Inhalt von »Früher Idealismus und Frühromantik«, Textband	453

VORWORT

Als erster der Reihe »Philosophisch-literarische Streitsachen« ist vor fünf Jahren der Band mit den Referaten des Symposiums »Früher Idealismus und Frühromantik« erschienen - gefolgt von drei Doppelbänden zu den Themen »Transzentalphilosophie und Spekulation«, »Religionsphilosophie und spekulative Theologie« sowie »Philosophie und Literatur im Vormärz«. Als letzter Band erscheint nun die - den ersten ergänzende - Zusammenstellung von Schriften aus der Zeit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, die der Grundlegung und Ausgestaltung der Ästhetik gewidmet sind.

Die Überlegungen, aus denen das Projekt der »Streitsachen« mit seiner Doppelung von Referat- und Quellenbänden erwachsen ist, sind in den Vorworten zu den Bänden 1 und - hinsichtlich der Konzeption der Quellenbände - 2.1 skizziert worden. Sie brauchen hier, beim zeitlichen Abschluß des Projekts, nicht nochmals wiederholt zu werden. Doch sei im Rückblick eine Bemerkung erlaubt. Am Ende des Projekts steht nur noch deutlicher vor Augen als an seinem Beginn, daß es für ein Verständnis der Texte der thematischen Epoche unverzichtbar ist, sie in einer autorübergreifenden, die mannigfachen literarischen und persönlichen Verflechtungen verfolgenden und dennoch an der allgemeinen Problemlage der Epoche orientierten Betrachtung zu erschließen.

In einem anderen Zusammenhang hat Ludwig Feuerbach einmal gegen die traditionelle, insbesondere gegen die Hegelsche Philosophie geltend gemacht, die »wahre Dialektik« sei »kein Monolog des einsamen Denkens mit sich selbst, sie ist ein Dialog zwischen Ich und Du«.¹ Aber auch die Werke der klassischen deutschen Philosophie sind keine Monologe einsamer Denker. Hierzu werden sie allererst durch die gängige Praxis der philosophiehistorischen Forschung verkürzt. Ursprünglich sind sie einzelne Stimmen in einem um gemeinsame Probleme geführten, vielschichtigen Dialog. Erst das heute dominierende Vorgehen der Philosophiegeschichte erlaubt es nicht mehr, ihn auch als Dialog zu vernehmen. Früher geführte Debatten um einen im Kern weitgehend gemeinsamen Problembestand werden in eine Vielzahl von Monologen zerschlagen. Es verwundert nicht, daß die hierbei anfallenden Bruchstücke unverständlich bleiben - daß sie so zusammenhanglos und willkürlich wirken wie eine Reihe von Antworten auf eine nicht gehörte Reihe von Fragen: wie eine Vielzahl von Mitschnitten einer Diskussion, die die Voten jeweils nur eines Sprechers aufzeichnen.

Die Gründe der gegenwärtigen, unzureichenden Praxis sind vielfältig - teils philosophisch reflektiert, teils trivial, und sie sind auch nur zum Teil revidierbar. Der erste von ihnen liegt in methodologischen Entscheidungen - auch wenn sie heute weithin nicht mehr eigens ins Bewußtsein treten mögen. In der Absicht einer vollständigen Abschottung der Philosophie gegenüber »der Wissenschaft« seit den

¹ Ludwig Feuerbach: *Entwürfe zu einer Neuen Philosophie*. Hrsg. von Walter Jaeschke und Werner Schuffenhauer. Hamburg 1995, 98.

1920er Jahren ist die problemgeschichtlich verfahrende Philosophiehistorie als zu wissenschaftsnah und deshalb als der Philosophie unangemessen und abträglich radikal verworfen worden - bis hin zur Diffamierung des Wortes »Problem«. Die dialogische Struktur der Philosophiegeschichte - zumindest etlicher und vielleicht gerade ihrer herausragenden Epochen - ist jedoch eher einer problemgeschichtlichen Philosophiehistorie zugänglich als einer von der Hermeneutik inspirierten. Der gedankliche Gehalt solcher Epochen erschließt sich nur einem Fragen, das philosophische Werke aus ihrem gemeinsamen Problembezug versteht und nicht als letztlich isolierte, aus der Geschichtlichkeit einzelner Denker herausgeborene Entwürfe: einem Fragen, das den Begriff philosophischer Wahrheit als objektiven festhält und ihn nicht an die persönliche Existenz des Philosophen bindet. - Doch sind damit Fragen der Methodologie der Philosophiehistorie berührt, die hier nicht verfolgt werden können.

Der zweite wie auch der dritte Grund sind nicht philosophisch diskutierbar und durch eine philosophiehistorische Neuorientierung revidierbar. Die Steigerung der Ansprüche an ein durch eigene Forschung vermitteltes Verstehen eines philosophischen Werkes schließt es nahezu aus, solches Verstehen auf eine Vielzahl von ihnen auszuweiten und sich damit erst in die Lage zu versetzen, ihren dialogischen Charakter zu erkennen. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte zeigt, daß dies nicht nur ein - als solches triviales - Problem philosophischer Lehre ist, sondern zunehmend auch eines der philosophischen Forschung. Somit verbindet sich die hermeneutisch legitimierte Orientierung am Sinngehalt je eines philosophischen Werkes mit einer wissenschaftspragmatisch begründeten Tendenz zum autorzentrierten Spezialistentum.

Der dritte Grund verstärkt noch diese Tendenz: Die autorzentrierte Darbietung philosophischer Werke in Gesamtausgaben verkürzt die Entstehungssituation dieser Werke auf den verengten Horizont einer nur noch immanent rekonstruierten Entwicklungsgeschichte. Allenfalls in der Einleitung und im Sachkommentar erhält das Dialogische ein Reservat zugewiesen, das ihm wohl ein Überleben, aber kein Leben ermöglicht. Es wäre sicherlich illusorisch zu meinen, daß die - in anderer Hinsicht wohlbegündete und fruchtbare - Darstellungsform autorzentrierter Gesamtausgaben revidiert werden könnte, und es wäre nicht einmal wünschenswert. Doch gilt es den Einseitigkeiten und Verkürzungen, die diese Präsentationsform unvermeidlich mit sich bringt, bewußt entgegenzuwirken. Die »Philosophisch-literarischen Streitsachen« wollen einen Anstoß in dieser Richtung geben: Sie suchen die um 1800 geführten Diskussionen über Ästhetik, über Transzentalphilosophie und Spekulation, über die »göttlichen Dinge« und über das Verhältnis von Literatur und Politik wenigstens partiell zu rekonstruieren und - über die hier in den Referatbänden behandelten Fragen und über die in den Quellenbänden einander zugeordneten Texte hinaus - den Blick über die Einzelpersonen und ihr Werk hinausgehend wieder auf den ihnen vorgegebenen wie auch durch sie konstituierten Problemzusammenhang zu richten. Denn nur als Momente eines um gemeinsame - wenn auch sicherlich nicht unwandelbare - Probleme geführten Dialogs lassen sich die Werke vergangener Epochen der Philosophie begreifen.

Die Denkwelt der Epoche zwischen dem Ende der Aufklärung und dem Erstarken der Erfahrungswissenschaften seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kann nur durch eine wohl ausgestattete Bibliothek erschlossen werden, nicht durch eine begrenzte - und sei es auch achtbändige - Reihe von Abhandlungen und Quellen. Dies gilt analog für den Versuch, *eine* der damaligen Disziplinen der Philosophie in einem Doppelband vorzustellen. Auch der hier vorgelegte Quellenband zur Ästhetik der Frühromantik und des frühen Idealismus kann nur den Teil für das Ganze präsentieren. Doch könnte auch ein solcher kleiner Ausschnitt aus den damals geführten Debatten als Einsatzpunkt für eine weiterführende, umfassende Thematisierung dienen.

Ausgeschlossen werden mußten hier alle Zeugnisse, die einer »Vorgeschichte« der frühromantischen und -idealistischen Ästhetik zuzuordnen sind - sowohl aus der späten Aufklärung als aus der Weimarer Klassik und ihrem Umkreis: nicht nur Lessing und Kant, sondern auch Herder, Moritz und Schiller. Aus Gründen der Umfangsbeschränkung mußte aber auch auf einen Themenkreis verzichtet werden, der durchaus unter den Haupttitel gehört hätte: auf die dichtungstheoretischen Schriften Hölderlins. Sie hätten jedoch einen zusätzlichen Schwerpunkt bilden müssen - neben den vier im folgenden erläuterten. Gleiches gilt für Jean Pauls *Vorschule der Ästhetik*. Trotz ihrer Verflechtungen mit der zeitgenössischen Diskussion² hätte ihr ebenfalls ein eigener Themenkreis gewidmet werden müssen - und dies hat der Rahmen des vorliegenden Bandes nicht gestattet. Einen dritten zusätzlichen Schwerpunkt - oder vielmehr das Zentrum der Quellensammlung - hätten schließlich die programmatichen Formulierungen des *Lyceums*³ und des *Athenäums*⁴ bilden müssen. An ihnen hätte auch eine eigentümliche, in dieser Art vielleicht einmalige Form des dialogischen Philosophierens, ja des »Symphilosophierens« veranschaulicht werden können. Doch wäre es nicht zu verantworten gewesen, einzelne Aphorismen herauszulösen, und andererseits wäre es ihrer Bekanntheit wegen auch nicht opportun gewesen, sie in ihrer Gesamtheit nochmals aufzunehmen. Der vorliegende Band beschränkt sich insofern darauf, das gängige, an diesen Fragmentsammlungen orientierte Bild der Frühromantik zu ergänzen.

Der erste Teil der vorliegenden Quellensammlung - »Zwischen Antike, Orient und Kirche« - möchte nicht allein die Dreiheit der durch die Stichworte benannten Traditionen ins Bewußtsein rufen, sondern zugleich an den windungsreichen Denkweg der Frühromantik erinnern: Ihr Ausgangspunkt ist - wie auch der Hölderlins und der Weimarer Klassik - die griechische Antike. Er wird hier durch die beiden vom Ansatz her - der Frage nach dem Studium der Antike - parallelen, jedoch grundverschiedenen und gleichwohl nicht zusammenhanglosen Studien Wilhelm von Humboldts und Friedrich Schlegels markiert.⁵ Denn für die Frühro-

2 S. hierzu die Einleitung und die Anmerkungen zu Jean Paul: *Vorschule der Ästhetik*. Nach der Ausgabe von Norbert Müller hrsg., textkritisch durchgesehen und eingeleitet von Wolfhart Henckmann. Hamburg 1990.

3 KFSA II, 147-163.

4 KFSA II, 164-272.

5 Humboldt selbst erwähnt gegenüber Jacobi seinen Kontakt mit Friedrich Schlegel über diese Fragen; s. vorliegenden Band, 272 sowie Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 18. November 1794 (allerdings im Blick auf seine Abhandlung »Von den Schulen der griechischen Poesie« von 1794: »Ueber den Inhalt habe ich einen weitläufigen nicht uninteressanten Brief von Humbold-

mantik ist die Antike Ausgangspunkt nur im Sinne des Punktes, von dem sie sich abstößt und befreit.⁶ Charakteristisch ist ihr Fortschreiten vom Klassischen zum Unklassischen und Antiklassischen:⁷ zum Orient und zum Christentum.

Diese Hinwendung zum »Orient« - wie sie sich auch in Novalis' Chiffre »Indien« ausspricht - ist hier allerdings nur präsent im Hinweis Friedrich Schlegels auf die »Schätze des Orients« - in seiner Aufforderung, im Orient »das höchste Romantische« zu suchen.⁸ Sie beschränkt sich aber keineswegs auf eine derartige bloße Programmatik, sondern sie etabliert in der Folge eine relativierende Neubewertung der griechischen Dichtung - auch noch zu einer Zeit, in der der fröhromantische »Orientalismus« bereits wieder verabschiedet ist.⁹ Die indische Poesie erscheint zwar als »von der ältern griechischen so sehr verschieden nicht [...]; nur daß sie dasselbe, wenn ich so sagen darf, nach einem noch größern Maßstabe darbietet, indem theils die ursprünglich zum Grunde liegende Fabel ungeheurer und wilder, theils aber auch die spätere Milderung noch geistig sanfter und lieblicher, noch sinnlich und sittlich schöner ist als selbst in der Anmuth des Pindar und Sophokles.«¹⁰ Dieses Urteil berührt sich zwar mit demjenigen Herders über Kalidasas *Shakuntala*: »Eine Menge erhabner sowohl als zarter Vorstellungen finden sich hier, die man bei einem Griechen vergebens suchen würde: denn der Indische Welt- und Menschengeist selbst hat sie der Gegend, der Nation, dem Dichter eingehauchet.«¹¹ Doch steht Herders Urteil nicht im Kontext der Programmatik einer

vor mir. Ich verspreche mir eine interessante Korrespondenz mit ihm, weil er sich auch ganz mit dem Studium der Griechen beschäftigt. - Jetzi bin ich mit der Ausarbeitung von drey größern Abhandlungen beschäftigt; über das Studium der Griechen, über das Studium der Griechischen Poesie (dieß wird fast ein kleines Buch werden) und Beurtheilung des Aeschylus, Sophokles, Euripides. • KFSA XXIII,212. - Der Briefwechsel zwischen Friedrich Schlegel und Wilhelm v. Humboldt ist leider verschollen. - Nach dem Erscheinen von Humboldts Jacobi-Rezension, am 20. Januar 1795, schreibt Friedrich Schlegel an August Wilhelm sehr distanziert über Humboldt: »Wenn er sich nur nicht immer selbst verläugnete. Er ist ein philosophischer Hofmann. Ich kann es nicht leiden, daß er einem jeden gerecht seyn will. Auch wird es ihm theuer zu stehen kommen, eine geistige Echo seyn zu wollen, alle einzelne Persönlichkeiten in sich zu vereinigen. Er wird seine Beständigkeit zulezt verliehren, wenn es nicht schon geschehen ist, und entmant, keinen Ton mehr geben können, als einen fremden. Er wird aus sittlicher Unmäßigkeit Bankrott machen.« KFSA XXIII,226. - Siehe ferner seine kritischen Bemerkungen in KFSA XXIII,248,269,325,332, aber auch seine Freude, bei einem bevorstehenden Besuch Humboldts in Jena im Oktober 1796 dessen persönliche Bekanntschaft machen zu können, ebd. 334.

6 S. bereits Schlegels Selbstkritik im Lyceumsfragment Nr 7, KFSA II,147: »Mein Versuch über das Studium der griechischen Poesie ist ein manierter Hymnus in Prosa auf das Objektive in der Poesie.«

7 Friedrich Schlegel an Christian Gottfried Körner, 21. und 30. September 1796, KFSA XXIII,332: »Ich bin sehr fleissig gewesen, habe mich aber fast nur mit den Neueren beschäftigt. Ich treibe es mit grossem Eifer und bin in sehr unklassischen oder antiklassischen Schriftstellern vergraben. Ich war auf dem besten Wege von der Welt mich im Studium der Antiken zu petrifizieren. Doch hoffe ich, war es noch Zeit genug, um die Biegsamkeit des Geistes zu retten.«

8 S.u. 119.

9 Dieselbe Tendenz zeigt sich auch sonst in der damaligen stark christlich tingierten Literaturkritik; siehe etwa den Hinweis des Herausgebers in Hegel: *Gesammelte Werke*. Bd. 18.434.

10 Friedrich Schlegel: *Ueber die Sprache und Weisheit der Indier*. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde. Nebst metrischen Uebersetzungen indischer Gedichte. Heidelberg 1808, 163f; vgl. KFSA VIII,263.

11 Johann Gottfried Herder: Vorrede zu *Sakontala oder Der Entscheidende Ring*. Ein Indisches Schauspiel von Kalidas. Aus den Ursprachen Sanskrit und Prakrit ins Englische und aus diesem ins

umfassenden geistigen Neuorientierung, auch nicht einer absichtlichen Abwertung des Griechischen. Die Anstöße der frühromantischen Wendung zum Orient zeigen sich hingegen noch in der späteren Ästhetik. Auch Hegels Begriff der symbolischen Kunstform ist ein Erbe - wenn auch ein kritisches Erbe - dieser Wendung. Und sie gehen bekanntlich weit über die Präsenz des »Orients« in der Ästhetik überhaupt hinaus - bis hin zur geschichtlichen Erforschung und philosophischen Rezeption orientalischer Mythen, Literaturen und Sprachen.

Leichter faßbar und noch weit charakteristischer als die Wendung zum »Orient« ist die Rückbesinnung auf das Christentum und die christliche Prägung vor allem der Kultur des Mittelalters, aber auch noch der neueren Welt - eine Rückwendung, die sich gleichzeitig als ein europäisches Phänomen ereignet, wie auch Chateaubriands noch in London geschriebener *Génie du Christianisme* (1802) belegt. Das am *Lyceum* oder am *Athenäum* orientierte Bild der Frühromantik läßt oft vergessen, daß diese Wendung bereits für die späte Phase der Frühromantik nicht minder charakteristisch gewesen ist als für die Spätromantik ohnehin. Der Umschwung gegenüber dem Urteil des »Studiumsaufsatzes« über die Verkehrtheit der romantischen Poesie könnte nicht krasser ausfallen.¹² Das Mittelalter ist nun nicht mehr - wie dort - »das große barbarische Intermezzo, welches den Zwischenraum zwischen der antiken und der modernen Bildung anfüllt«.¹³ Hier braucht nur an Bekanntes erinnert zu werden: an die Bedeutung, die Wackenroders Roman *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders* sowohl für August Wilhelm wie auch für Friedrich Schlegel gehabt hat, ebenso an Ludwig Tiecks *Franz Sternbalds Wanderungen*,¹⁴ an Novalis' *Die Christenheit oder Europa*¹⁵ und an Schleiermachers Reden *Ueber die Religion*. August Wilhelms Gedicht »Der Bund der Kirche mit den Künsten« wie auch Friedrichs »Gemäldebeschreibungen in der Europa« sind einerseits das verzögerte Produkt dieser Rückwendung; andererseits bilden sie ein wirkungsmächtiges Movens ihrer geschichtlichen Durchsetzung. Auf Schlegels Gemäldebeschreibungen hat Schelling nicht mehr mit einer Neuauflage seines gegen Novalis gerichteten »Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Wiederporsts«¹⁶ repliziert. Sie sind für seine *Philosophie der Kunst* wichtig geworden,¹⁷ und auch in seinem »Dante-Aufsatz« findet der Umschwung in der geistigen Orien-

Deutsche übersetzt Mit Erläuterungen von Georg Forster. Zweite rechtmäßige, von J.G. Herder besorgte Ausgabe. Frankfurt am Main 1803, XXXI; vgl. Johann Gottfried Herder: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Bernhard Suphan. Bd.24. Berlin 1886, 577.

12 S. vorliegenden Band, 32.

13 S. vorliegenden Band, 33.

14 S. schon Rudolf Haym: *Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes*. Berlin 1870. ND Darmstadt 1977, 113-140.

15 S. auch *Philosophisch-literarische Streitsachen*. Bd.3.1,9-20.

16 S. auch ebd. 21-28.

17 Siehe Schelling an Hegel, 11. Juli 1803, in: *Aus Schellings Leben. In Briefen*. Hrsg. von G. L. Plitt. Bd.1. Leipzig 1869, 466, über zwei Gemälde von Georg Friedrich Eberhard Wächter: »Es hat mich beim Anblick dieser Werke sehr verdrossen, daß dieser gewiß jetzt einzige Künstler so unbekannt in manchen Gegenden ist; ich hatte nirgends von ihm gehört oder gelesen als in Fr. Schlegels Europa. Das Lob, das ihm da ertheilt wird, ist nicht übertrieben; [...].« - In Schlegels »Gemäldebeschreibungen in der Europa« wird Wächter allerdings nicht erwähnt.

tierung einen Niederschlag, der fortan bis in Schellings späte Schriften bestimmd bleibt.¹⁸

Als ein zweiter thematischer Schwerpunkt ist hier die Theorie des Romans gewählt worden - des Romans, der damals nicht als eine unter vielen Literaturgattungen gilt, sondern als die universelle und für die Moderne charakteristische literarische Form schlechthin - als die sokratischen Dialoge unserer Zeit, in die sich die Lebensweisheit vor der Schulweisheit geflüchtet hat.¹⁹ Am Beginn dieser Diskussionen um den Roman stehen aber nicht die Fragmente des *Lyceum* und des *Athenäum*, sondern die beiden so gegensätzlichen Rezensionen der zweiten Fassung von Jacobis *Woldemar* - wiederum durch Wilhelm von Humboldt und durch Friedrich Schlegel -, die geradezu paradigmatisch für die Gegensätzlichkeit eines noch von der Empfindsamkeit und von der Klassik geprägten und eines zur Frühromantik fortschreitenden ästhetischen Urteils stehen.²⁰ Fortgesetzt werden sie in den Arbeiten von Novalis, Friedrich Schlegel und Karl Wilhelm Ferdinand Solger zu Goethes *Wilhelm Meister*²¹ und zu seinen *Wahlverwandtschaften*. Zu diesem Thema sind natürlich auch die einschlägigen Partien aus Friedrich Schlegels *Gespräch über die Poesie* aus dem ersten Kapitel heranzuziehen; verwiesen sei ferner auf das »XII. Programm. Über den Roman« in Jean Pauls *Vorschule*.²²

Der dritte Teil der vorliegenden Sammlung kontrastiert zwei Konzeptionen, die als Brennpunkte einer Philosophie der Kunst gelten können: »Absolute Ästhetik und Mimesis«. Von den Autoren, die man dem »deutschen Idealismus« zuzurechnen gewohnt ist, kommt hier unter dem Stichwort »Absolute Ästhetik« nur Schelling zu Wort. Denn Fichtes Beitrag zur Ästhetik ist bekanntlich marginal geblieben. Seine nicht vollendeten Briefe *Ueber Geist und Buchstab in der Philosophie*²³ von 1795 stehen zudem im gedanklichen und biographischen Umkreis von Schillers Briefen *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen*,²⁴ die hier - der gebotenen thematischen Beschränkung wegen - nicht berücksichtigt werden konnten. Hegels Texte zur Ästhetik hingegen gehören erst einer späteren Zeit an - den Jahren, in denen er nicht allein den Grund seines Systems gelegt, sondern es auch bereits in einer Vielzahl anderer Disziplinen entfaltet hatte. In der hier thematischen Epoche, d.h. in Hegels Frankfurter und Jenaer Jahren, hat sich seine Ästhetik noch nicht von der Religionsphilosophie gelöst und zu einer eigenständigen Disziplin ausgestaltet. Er hat deshalb zwar - mit Schelling - in einigen Passagen seines Werkes der

18 S. *Philosophie und Religion* (1804) sowie *Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen* (1812), beide in *Philosophisch-literarische Streitsachen*. Bd.3.1,100-135 bzw. 242-314, sowie insbesondere Schellings »Spätphilosophie«, die sich ausdrücklich als »christliche Philosophie« versteht.

19 Friedrich Schlegel: *Lyceumsfragment* 26. KFSA II,149.

20 W. v. Humboldt bezieht sich auf Jacobis Neubearbeitung des *Woldemar*, Königsberg 1794, Schlegel auf die »Neue verbesserte Auflage Königsberg 1796«.

21 S. auch *Lyceum*, Fragment Nr 120, und *Athenäum*, Fragment Nr. 216, KFSA II,162 bzw. 198.

22 A.a.O. 248-271.

23 J.G. Fichte: »Ueber Geist und Buchstab in der Philosophie«. In: J.G. Fichte: *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*. I/6: *Werke 1799-1800*. Hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky. Stuttgart-Bad Cannstatt 1981, 333-361.

24 S. hierzu die in der Einleitung zur genannten Edition mitgeteilte fragmentarische Korrespondenz zwischen Schiller und Fichte.

Kunst den hohen Rang einer Anschauung des Absoluten zugesprochen,²⁵ doch hat er in die damaligen Auseinandersetzungen nicht mit eigenständigen Beiträgen eingegriffen. So bleibt allein das Manuskript zur Philosophie der Kunst, das Schelling für seine Vorlesungen in Jena (1802/03) und in Würzburg (1804/05) ausgearbeitet hat.²⁶ Seines zu großen Umfangs wegen konnte es hier zwar nicht aufgenommen werden, doch wird es vertreten durch die Nachschrift der Jenaer Vorlesungen durch Henry Crabb Robinson.

Parallel zur Ausarbeitung der »absoluten Ästhetik« ist in den fraglichen Jahren das Problem der Nachahmung der Natur debattiert worden - insbesondere zwischen August Wilhelm Schlegel, Schelling und Solger. Schlegels Abhandlung ist hier an den Anfang gestellt worden; sie wurde zwar erst 1808 veröffentlicht, doch gehört sie, wie zu ihrem Beginn vermerkt,²⁷ in den Kontext von Schlegels Berliner Vorlesungen des Jahres 1802.²⁸ Sie hat jedoch nicht allein zeitliche Priorität: Schlegel hat das Manuskript seiner Vorlesungen Schelling für dessen Ausarbeitung der Philosophie der Kunst überlassen.²⁹ So muß man die Fußnote, in der Schlegel gegen-

25 Hegel: *Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie*. Jena 1801, 148ff; GW 4, 75f.

26 F. W. J. Schelling: *Philosophie der Kunst*. SW I/5.

27 S. vorliegenden Band, 329.

28 Siehe August Wilhelm Schlegel: *Kritische Ausgabe der Vorlesungen*. Hrsg. von Ernst Behler. Bd.1: *Vorlesungen über Ästhetik*. Paderborn, München, Wien, Zürich 1989.

29 In diesem Zusammenhang hat Schelling sich auch über seine Philosophie der Kunst klar ausgesprochen; s. Schelling an A. W. Schlegel, 3. September 1802, in: *Aus Schellings Leben* (s. Anm. 17), Bd.1,397f: »Ich habe mich - theils zum Aerger der hiesigen Welt, theils wegen meines eignen Bedürfnisses meine Philosophie nach dieser Seite hin auszubilden und ihr höhere Formen aus dieser Region zu holen, doch noch entschlossen, kommenden Winter Aesthetik zu lesen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen einiges von der Idee sage, die ich mir vorgesetzt habe dabei auszuführen. Ich begebe mich zum voraus gänzlich, eine *Theorie* der Kunst aufzustellen, welche mehr oder weniger der Philosophie nur untergeordnet und von Einer Seite nothwendig - vom speculativen Standpunkt aus angesehen - empirisch sein muß. Wie es wirkliche oder empirische Dinge giebt, giebt es auch eine wirkliche oder empirische Kunst - auf diese bezieht sich die *Theorie*; - aber wie es intellectuelle Dinge, Dinge *an sich* giebt, giebt es auch eine *Kunst an sich*, von der die empirische nur die Erscheinung ist, und diese ist das, wodurch es eine Beziehung der *Philosophie* auf Kunst giebt. Sie sehen leicht, daß auf diese Weise meine Philosophie der Kunst mehr eine allgemeine, nur in dem höchsten Reflex der Kunst schwebende - Philosophie des Universums, als eine Theorie der Kunst, sofern sie ein *Besonderes* ist, sein kann, ebenso daß in derselben von empirischer Kunst auf keine Weise, sondern nur von der | Wurzel der Kunst, wie sie im Absoluten ist, die Rede sein kann, die Kunst also ganz bloß von ihrer mystischen Seite genommen wird. / Ich werde nicht sowohl die Kunst, als das Ein und Alles in der Form und Gestalt der Kunst ableiten. Es ist ganz einfach zu denken, daß das Universum, wie es als organisches Ganzes, ebenso auch als Kunstganzes und Kunstwerk im Absoluten liege. Die Musik, die Rede, die Malerei - alle Künste haben wie die Kunst überhaupt ihr *An sich* im Absoluten. / Die Form betreffend, so werde ich auch hier dem Schema folgen, welches mich in der allgemeinen specul. Philosophie durch die schwersten Verwicklungen der Reflexion durchgeführt hat und am meisten geeignet scheint, um das Alles in Allem darzustellen. Ich werde auch hier die erste und absolute Einheit in die zwei Brennpunkte der *realen* Entgegensetzung der bildenden und redenden Kunst (wovon jene dem Realen, diese dem Idealen entspricht) getrennt darstellen, aber in jeder Einheit für sich wieder die *ideale* Entgegensetzung der antiken und modernen Kunst betrachten, die sich wieder wie Real und Ideal verhält. Auf diese Weise denke ich Alles zusammenzuhalten, so wie die Idee jeder einzelnen Kunst wieder für sich in ihrer Absolutheit zu fassen. / Verzeihen Sie diese - noch rohen - Bruchstücke von Ideen. - Gewiß würde mir Ihr Manuscript vortreffliche Dienste leisten, um mich immer zu orientiren, und von dem Empirischen der Kunst, worauf Sie nach Ihrem Plan mehr Rücksicht genommen haben, zum Intellectuel-

über der Akademie-Rede Schellings auf die frühe Entstehungszeit seiner Abhandlung verweist, als ausgesprochen moderat ansehen.³⁰ Und Solgers Abhandlung ist als eine Antwort sowohl auf die ihm vertrauten Schellingschen Vorlesungen wie auch auf dessen Akademie-Rede und auf Schlegels Abhandlung geschrieben.³¹

Mit den zuletzt genannten Quellen ist die zeitliche Grenze der Frühromantik und des frühen Idealismus bereits überschritten. Ergänzt werden sie durch einen wenig späteren dreifachen »Rückblick auf die frühe Romantik«, der zumindest für einen Strang der Rezeptionsgeschichte der frühromantischen Ästhetik bestimmend geworden ist: Hegels Rezension der *Nachgelassenen Schriften* Solgers, die ebenso sehr eine Auseinandersetzung mit der Romantik überhaupt ist; die Notiz Goethes über die »Epoche der forcirten Talente« und die zunächst für ein Werk Goethes gehaltene Abhandlung Johann Heinrich Meyers über die »Neu-deutsche religios-patriotische Kunst.« Eingeschlossen wurden hier die wenig bekannten, selbst in der Weimarer Ausgabe nicht einmal erwähnten »Anmerkungen und Belege« zu Meyers Abhandlung, die sowohl durch die Erläuterungen zu den genannten Künstlern als insbesondere durch die Auswahl der zitierten Passagen aus den Schriften der Romantiker und die hier noch schärfer als im eigentlichen Text hervortretende polemische Tendenz das Bild der damaligen Auseinandersetzungen vervollständigen. Zum einen wendet sich der Blick - wie das Beispiel Solgers zeigt - zurück auf das Verhältnis der romantischen Poesie und Gedankenwelt zur zeitgenössischen Philosophie; zum anderen richtet er sich auf die erste Textgruppe - auf den Schritt zur Aufnahme christlichen Gedankenguts, oder, wie Goethe sagt, auf das Übernehmen christlicher Kunstgegenstände und Gesinnungen.³² Er nimmt somit eine Mittelstellung ein zwischen der Frühromantik und dem späteren, in den 1830er und 1840er Jahren geführten Streit um die Romantik, der das Thema von Band 4.1 der *Philosophisch-literarischen Streitsachen* bildet. In dieser zweiten, späteren Phase des Streits um die Romantik wird jedoch die Perspektive des ersten erheblich ausgeweitet, und die bereits von Goethe, Meyer und Hegel angeschlagenen kritischen Töne werden vielfach verstärkt.

* * *

Anders als in den bisherigen Quellenbänden sind hier zu einigen Texten editorische Hinweise erforderlich.

len zurückzuleiten - und mir manche Nachforschungen zu ersparen, die mich doch vielleicht nicht zum Ziel führen und auf jeden Fall an der Ausbildung des Speculativen verhindern. / Könnten Sie mir Ihr Manuscript in Berlin auf meine Kosten abschreiben lassen und gegen Mitte des folgenden Monats hierher schicken, oder auch es mir bis dahin überlassen, um hier eine Abschrift davon nehmen zu lassen, so würde ich Ihnen dafür höchst verbunden sein.« - Nach Erhalt von Schlegels Heft bedankt Schelling sich am 4. Oktober 1802; s. ebd. 408f: »Ihr Heft der Aesthetik macht mir ein unennbares Vergnügen; es | entzückt mich es zu lesen. Einen Theil davon lasse ich wirklich ganz ab-schreiben, einen andern lese ich mit der Feder in der Hand.«

³⁰ S. vorliegenden Band, 334.

³¹ Diese Zusammenhänge hat Wolhart Henckmann erläutert in der ausführlichen Einleitung zu seiner Neuausgabe von Solgers Abhandlung: »'Etwas über das Verhältnis des Ideals zur Nachahmung der Natur in der Kunst'. Ein Aufsatz Solgers zur Auseinandersetzung mit Schelling«. In: *Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft* 16 (1972), 409-452.

³² S.u. 380.

W. v. Humboldts Abhandlung *Ueber das Studium des Alterthums* ist unverändert aus der Ausgabe durch Albert Leitzmann übernommen worden, einschließlich der ersten Fußnote, in der Leitzmann die Quellenlage beschreibt, und auch der - nicht ganz einheitlich gehandhabten - Auszeichnung der Randbemerkungen Dritter durch Kursive. Die beiden Fußnoten Humboldts sind recte gesetzt und durch zusätzlich zur Fußnotenzählung eingefügte Asterisken kenntlich gemacht.

Der anonyme, in Hegels Handschrift vorliegende, doch von seinem Entdecker Franz Rosenzweig für Schelling in Anspruch genommene und unter dem etwas unglücklich gewählten Titel *Das Älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus* bekanntgewordene Text³³ wird zeilengetreu und mit zusätzlichem Zeilenzähler wiedergegeben. Streichungen sind nicht vermerkt, Kürzel und Abkürzungen ohne Nachweis aufgelöst.

Die Edition von Schellings *Vorlesungen über die Philosophie der Kunst* erfolgte auf der Grundlage der Erstausgabe durch Ernst Behler.³⁴ Ihm ist nicht allein für diese Erstausgabe zu danken, sondern auch dafür, daß er dem Herausgeber freundlicherweise eine Kopie von Robinsons Manuscript überlassen hat. Die revidierte Edition teilt keine Streichungen mit; im Original vorhandene Kürzel werden stillschweigend aufgelöst, die Schreibweise und Interpunktions des Originals werden beibehalten - trotz aller Eigentümlichkeiten, insbesondere in der Kleinschreibung, die auf Robinsons Orientierung an seiner Muttersprache zurückzuführen sind. - Beibehalten wird auch ein Schwanken in der Anordnung des Textes: Während Robinson zunächst den Text der Corollarien gegenüber dem Paragraphencorpus einzieht, rückt er statt dessen ab § 101 das Corpus ein. Dieser Wechsel ist dadurch bedingt, daß von hier ab auch das Verhältnis von Corpus und Corollarium sich wandelt: Während zuvor die Corollarien nur kurze Erläuterungen enthalten, bilden sie von hier ab den »eigentlichen« Text. Beibehalten wird ferner die - durch das Fehlen von § 119 fehlerhafte - Paragraphenzählung.

Nur der erste Teil des Originals (im vorliegenden Band 301-318) ist paginiert, und zwar fehlerhaft, da die Seite 7 zweifach vorkommt - hier gezählt als 7a und 7b. Der zweite und der dritte Teil (318-325 bzw. 325-327) sind ursprünglich nicht paginiert. Diesen letzteren Teil, den sog. »Anhang«, hat Robinson unter Umdrehen des Heftes vom Ende nach vorn geschrieben, so daß S. 6 des »Anhangs« - auf dem Kopf stehend - an S. 20 des zweiten Teils anschließt.

Nicht berücksichtigt werden hier die Tabellen am Ende von Robinsons Nachschrift, da es zweifelhaft ist, wieweit es sich hier wirklich um »Schelling's Tables« handelt. Eine dieser Tabellen geht mit Sicherheit nicht auf Schelling zurück; es handelt sich bei ihr offensichtlich um eine Abschrift der Tafel, in der Carl August Eschenmayer in seiner Schrift *Die Philosophie in ihrem Uebergang zur Nichtphilosophie* seine Systemkonzeption darstellt - und zwar als ein Gegenstück zu derjenigen Schellings.³⁵

³³ Franz Rosenzweig: *Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus*. Ein handschriftlicher Fund. Heidelberg 1917. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, 1917, Nr. 5.

³⁴ Ernst Behler: »Schellings Ästhetik in der Überlieferung von Henry Crabb Robinson«. In: *Philosophisches Jahrbuch* 83 (1976), 153-178.

³⁵ S. *Philosophisch-literarische Streitsachen*. Bd. 3.1,99.

Bei Schellings Akademie-Rede *Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur* - die hier nach der Ausgabe von 1809 wiedergegeben wird - ist die Stellung der Anmerkungen am Ende des Textes belassen worden. Schelling wollte hierdurch wohl zum Ausdruck bringen, daß er diese Anmerkungen der ursprünglichen Rede von 1807 nachträglich angefügt hat.

* * *

Der vorliegende Band umfaßt sowohl ursprünglich selbstständig erschienene Werke als auch Abhandlungen und Briefe. Grundsätzlich beginnen die einzelnen Texte jeweils auf einer neuen Seite. Autor und Titel jedes Dokuments - bzw. bei Briefen die in der Kopfzeile genannten Briefpartner - werden in KAPITÄLCHEN MIT ANFANGSVERSALIEN hervorgehoben. Alle Quellen werden unter ihrem Originaltitel mitgeteilt - selbstständig erschienene Texte also mit ihrem Titelblatt. Briefen wird eine einheitlich gebildete Kopfzeile vorangestellt.

Im Inhaltsverzeichnis sind - wegen der leichteren Übersicht und der Einheitlichkeit mit der Verzeichnung der Briefe - den publizierten Texten die Erscheinungsdaten beigefügt worden. Nähere Auskunft über diese Daten sowie über die Herkunft der Texte bietet der Quellennachweis am Ende des Bandes.

Die Texte - etliche von ihnen erstmals seit ihrem ersten Erscheinen - werden sämtlich in ungekürzter Form mitgeteilt. Ihre Edition folgt der Textgestalt der jeweils zugrundegelegten und nachgewiesenen Quelle, d.h. im allgemeinen derjenigen des Originals; sie bewahrt diese Textgestalt unter Einschluß auch solcher Eigentümlichkeiten, die eher auf die jeweiligen Gestaltungsprinzipien der zu Grunde gelegten Edition als auf das Original zurückgehen, wie z.B. die Form der Nennung der Briefautoren (Initialen, ausgeschriebener Name, Normalschrift oder Hervorhebung). Sie versteht sich jedoch nicht als historisch-kritische Ausgabe: Druckfehlerverzeichnisse werden bei der Textherstellung stillschweigend berücksichtigt; weitere offenkundige Druckversehen (eindeutig fehlerhafte Schreibung von Wörtern, z.B. »Widersruch«, auf dem Kopf stehende Buchstaben u.ä.) und Dittographien werden ebenfalls stillschweigend berichtigt. Darüber hinausgehende Eingriffe des Herausgebers in den Text sind im Apparat verzeichnet. Die erste Stufe der Hervorhebungen wird einheitlich durch Kursive wiedergegeben, die zweite Stufe durch Kapitälchen. Etwaige weitere Formen der Hervorhebung (z.B. durch Kombination von Schriftgrad und Fettdruck) werden den beiden genannten Stufen zugeordnet. Schmuckelemente wie besonders gestaltete Zeilen werden einheitlich durch drei Asterisken wiedergegeben, soweit sie innerhalb des Textes stehen, da ihnen auch eine Aufgabe der Strukturierung des Textes zukommen kann; sie werden jedoch nicht bewahrt, wenn sie als bloß dekoratives Element am Beginn oder am Ende eines Textes stehen.

* * *

Auch für diesen zeitlich letzten Band der »Streitsachen« hat Dora Tsatoura die Texte erfaßt, das Personenverzeichnis erarbeitet und die Druckvorlage erstellt. Ohne ihre tatkräftige Mitwirkung wären die »Streitsachen« schwerlich zum guten

Ende geführt worden. Deshalb sei ihr hier ein sehr herzlicher Dank ausgesprochen. Dankbar erwähnt seien auch hier noch einmal die Werner Reimers-Stiftung, deren Förderung die vier in den Jahren 1988-1991 durchgeföhrten Symposien und damit das Projekt der »Streitsachen« überhaupt ermöglicht hat, ebenso wie der Felix Meiner Verlag, der es vom Planungsstadium an sowohl mit einem kritischen und zugleich aufmunternden Blick begleitet als auch großzügig unterstützt hat.

Berlin, im Februar 1995

Nach dem Abschluß des Vorworts hat den Herausgeber die Nachricht erreicht, daß der jüngste der Teilnehmer und Autoren des Colloquiums zur Ästhetik, Thomas Lehnerer, verstorben ist. Er ist nicht allein dem philosophischen und theologischen Publikum durch seine Dissertation über die *Grundlagen der Kunsttheorie Friedrich Schleiermachers* (1984) sowie durch seine Ausgabe einer Vorlesung Schleiermachers über Ästhetik bekanntgeworden, sondern in den letzten Jahren zunehmend durch seine überaus eindrucksvollen Aquarelle und »Figuren«.³⁶ Der Erinnerung an Thomas Lehnerer möchte ich diesen Band widmen.

³⁶ Thomas Lehnerer: *Figuren*. Ostfildern-Ruit bei Stuttgart 1993: Edition Cantz.